



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kattner, Edward: Verfallendes Polenthum. 2. Die Familie Kowalski.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gischen Torpedoangriff gefunden. Nege, Schlagstangen, elektrisches Licht sind in Vorschlag gebracht worden gegen die Offensiv-Torpedo, welche doch wenigstens auf der Oberfläche blieben, und sie haben auch nicht einmal etwas genutzt. Trotz aller dieser Mittel verloren die Nordstaaten vor Charleston, die Südstaaten in der Roanoke-Mündung, die Brasilianer vor Humaita ihre Panzerschiffe durch Torpedo.

Sicher ist es, daß derjenige Staat, welcher das Gebiet der Torpedo-Anlegenheit am eifrigsten ausbaut, bei dem Ausbruch des nächsten Krieges die Panzerfrage gründlich entscheiden wird, vermuthlich zu Gunsten der neuen Waffe.

v. Clausewitz.

Verfallendes Polenthum.

Jugenderinnerungen von Edward Kattner.

2. Die Familie Kowalski.

Des Gutsbesitzers Kowalski Bekanntschaft haben unsre freundlichen Leser bereits gemacht. Heute mögen sie, etwa zwei Jahr später, mir in sein Haus und auf sein Gehöft folgen. Schicken wir einiges über seine Familienverhältnisse voraus. Herr Kowalski war als früher herzoglich warschauer Beamter von der preussischen Regierung übernommen und als Secretär bei der Regierung in Bromberg angestellt worden. Es dauerte aber nicht lange, da nahm eine junge Polin, die an einen reichen alten Edelmann verheirathet war, ein so heftiges Interesse an ihm, daß ihr Mann für geboten erachtete, sich von ihr scheiden zu lassen, worauf sie Frau Regierungssecretär Kowalski wurde. Diese Stellung mißfiel ihr trotz aller heißen Liebe; so bewog sie denn ihren Ne vermählten, seine Entlassung aus dem Staatsdienst zu nehmen und mit ihrem nicht sehr ansehnlichen Vermögen ein Gut zu kaufen — ein Entschluß, welcher bei dem Versiegen einer sichern, regelmäßigen Einnahmequelle der neubegründeten Familie verhängnißvoll werden sollte. Das erworbene Gut Kasselwitz besaß einen guten Mittelboden, der bei einiger Kultur alle Früchte zu tragen und einen reichlichen Ertrag zu liefern vermochte. Diese Kultur hatten ihm aber weder die polnischen Vorbesitzer gegeben, noch besaß Kowalski dazu Lust und Verständniß. So kam es denn, daß die sich rasch vermehrende Familie sehr bald in unablässige Geldnoth gerieth, während die leidenschaftliche Liebe der

Frau A. zu ihrem Manne sich rasch abkühlte und allmählich in glühenden Haß umschlug. Das Bedürfniß der Geselligkeit blieb indeß so lebhaft in allen Theilen der Familie, als wenn sie im Stande gewesen wäre, Gäste auf das Reichlichste zu bewirthen. Freilich machten von dieser Gastlichkeit zu der Zeit, von der ich aus eigener Anschauung berichte, nur solche Gebrauch, die nur sehr bescheidene Ansprüche erhoben; es waren hauptsächlich Gymnasten aus der benachbarten Stadt, darunter eben auch meine Wenigkeit. Der Stern, der unsre Blicke von all den Nebendingen ablenkte und allein auf sich zog, war die damals, als ich sie kennen lernte, kaum sechzehnjährige Anastasia, der Abgott ihrer Mutter — denn sie war schön.

Als ich nun, gleichfalls von diesem Magnet angezogen, einer Einladung der Söhne, einige Tage der Sommerferien mit ihnen in Kasselwitz zuzubringen, Folge leistete, obwohl ich schon stolzer Tertianer, Nepomucen dagegen nur Quintaner, die andern sogar nur Sextaner und Septimaner waren, wurde ich von Nepomucen, der mir fast gleichaltrig war, in einer schlichten Britschke abgeholt. In freudiger Aufregung und Erwartung langte ich auf dem Gutshofe an. Dort wurde ich denn doch überrascht, als der Wagen vor einer verfallenden Blockhütte vorfuhr. Da ihre Schwellen längst verfault waren, so ging bei der fortdauernden langsamen Senkung des ganzen Gebäudes auch der Verband der starken Wandbohlen auseinander. Sie wurden deshalb mehrfach durch äußere Stützen in ihrer Lage festgehalten, damit nicht das ganze Haus in sich zusammenstürzte. Alle Fenster und Thüren waren windschief. Als ich durch die Hausthür eintrat, mußte ich mich bücken, obwohl ich noch nicht ausgewachsen war. Von Zimmern habe ich nur zwei zu sehen bekommen, die große Vorderstube, in welcher der Hausherr wohnte und schlief und auch Gästen, z. B. mir, eine Schlafstätte bereitet wurde, und die lange schmale Kammer daneben, die Wohn- und Schlafstube der Damen. Die dahinter gelegene Küche, sowie die zwei Stuben oder Kammern, welche das Haus wohl noch außerdem fassen mochte, und in denen die Söhne ihr Unterkommen fanden, sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Ich hatte auch genug an den Empfangszimmern.

Die vielgerühmte und rühmenswerthe polnische Gastfreundschaft bewährte sich bei meinem Eintritt in das Vorderzimmer. Der alte Kowalski, in einem gepolsterten Armstuhl am Fenster sitzend, neben sich die Krücke, reichte mir die Hand entgegen und zog mich jungen Burschen zu einem Bruderkusse an sich, wie einen alten Freund des Hauses. Ich gestehe, daß ich seine zärtlichen Empfindungen nicht gleichmäßig erwiderte; sein Schnurrbart trug Merkmale des Tabakschnupfens an sich, und seine Ranking-Reibwäsche zeigte auch meinem ungeübten Auge manche Schattirungen von dunklerer Farbe, die mich abstießen.

Bei der Dame des Hauses kam ich besser weg, ihr küßte ich (allerdings ohne Appetit) die weisse Hand und wurde indeß von ihr auf den Kopf geküßt. Der reizenden Anastascha gegenüber schien es mir bei allem innerm Drange, ihr die zärtlichsten Höflichkeiten zu erweisen, doch schießlich, mich mit einem Händedruck und einer Verbeugung zu begnügen. Merkwürdig! diese Hände, die ich niemals bei der Arbeit sah, die namentlich niemals in der Küche beschäftigt wurden, waren dennoch rauh und roth — wie ich später erfuhr, zu großer Bekümmerniß Anastaschas. Daß noch eine ältere Tochter vorhanden war, erfuhr ich zunächst gar nicht; sie war das Aischenbrüdel der Familie und galt nicht für gesellschaftsfähig. Und in der That, als ich Pauline später kennen lernte, fand ich sie sehr unbeholfen im Umgang, was vielleicht daher kam, daß sie immer fürchtete zu mißfallen; denn täglich und stündlich wurde sie von ihrer Mutter und ihren Geschwistern durch Worte und durch zurücksetzende Behandlung daran erinnert, daß sie nicht schön war. Aufrichtig gesprochen, war sie es auch nicht, aber eben so wenig hatte sie irgend etwas Entstellendes an Gesicht und Körper, wenn man nicht etwa die enge Stirn als solches ansehen wollte. Bei Anastasia war dieser angebliche Sitz des Verstandes allerdings viel ausgedehnter und wohlgestalteter, im übrigen besaß sie vor der Schwester mir noch den Vorzug der größeren Frische und Rundung in Gesicht und Körper. Dabei besaß Paula ein immerhin unverdorbenes Herz, Anastasia dagegen an dessen Stelle einen Stein. Das war der Erfolg ihrer ungerechten Bevorzugung durch die Mutter und in Folge dessen auch durch ihre Brüder.

Diese schmähliche Vernachlässigung und Zurücksetzung unschöner Kinder, besonders von Töchtern, die dann freilich auch oft verschuldete Verdummung nach sich zieht, habe ich bei polnischen Familien mehrfach beobachtet; sie wirft einen tiefen Schatten auf das Herz der polnischen Frauen, auch auf ihre Einsicht. Eine deutsche Mutter wird sich wohl hüten, ein Kind fühlen zu lassen, daß es von der Natur in seinem Aeußern vernachlässigt ist; anstatt es zurückzusetzen, wird sie es eher mit doppelter Liebe umfassen. Ueberdieß weiß sie, daß nicht die hübsche Larve den Werth des Menschen bestimmt und sein Lebensglück entscheidet, sondern die Ausbildung seines Geistes und Herzens; darum wird sie noch mehr bei ihren unschönen Kindern um diese Ausbildung bemüht sein, als bei den schönen. Dieser Unterschied in dem Verhalten der Mütter der beiden Nationen zu ihren Kindern — die polnischen Väter kümmern sich in der Regel gar nicht um die Erziehung ihrer Kinder — gibt einen deutlichen Fingerzeig dafür, daß die Polen in der Gesittung weit hinter den Deutschen zurückstehen.

Doch kehren wir zu meinem ersten Besuch in Kasselwitz zurück. Ich stellte weder über das Herz der habichtnäsigen Frau Kowalski noch über dasjenige der

hübschen Anascha tiefe Grübeleien an, sondern hielt alle Herzen im ganzen Haus für vortrefflich. Es war schon Mittagszeit, und es wurde ein einfacher alter Tisch von Kiefernholz in der Mitte der großen Stube gedeckt. Wir nahmen daran auf verschiedenen Stühlen und Schemeln, zum Theil mit abgebrochenen Lehnen, Platz. Außer Paulina fehlten dabei aber auch die beiden jüngern Söhne. Wie ich später erfuhr, wurden sie in der Küche abgesehen, weil es an Tischgeschirr für sie fehlte. Es war alles aufgetragen, was Hof und Keller zu liefern vermochten, das Beste darunter war ein Ferkelbraten. Dieses Wildpret bedurfte nicht vieler Pflege und war in Rasselwitz zur Verwendung jederzeit zahlreich zur Hand. Diese Tugenden, auch die Treue, mit der sie immer wieder in ihren Stall zurückkehren, die Mäßigkeit im Gebrauch ihrer Freiheit, die Dienstwilligkeit, mit der sie ihren Herren das Forträumen gewisser Widerwärtigkeiten abnehmen, haben die Schweine von den ältesten Zeiten an zu den Lieblingshausthieren der Slaven gemacht.

Der Ferkelbraten nun, der mir damals zum ersten Mal vor die Gabel kam, schmeckte zwar etwas weichlich, dennoch aber mit den aufgesprungenen Pellkartoffeln gut, sehr gut. Was sollte uns nicht gut schmecken in dem glücklichen Alter von 16 Jahren, wenn wir zum Mittag eine Reise auf das Land machen!

Die Unterhaltung wurde hauptsächlich von dem Hausherrn geführt, indem er uns einzelne Erlebnisse, am meisten aber Schnurren und schlechte Witze vortrug, ohne Rücksicht auf seine erwachsene Tochter, geschweige seine Frau zu nehmen. Daß er sich dadurch selbst um jeden Respect bei seinen Kindern brachte, abgesehen von der Mißachtung, die ihnen von der Mutter gegen ihn beigebracht wurde, davon schien er keine Ahnung zu besitzen. Zwischen den Eheleuten selbst fiel fast nie ein Wort; es blieb auch jeder Theil außer beim Mittag und Abendbrot, wenn Gäste da waren, auf sein Revier eingeschränkt.

Die Sprache, in der man sich bei Tisch unterhielt, war die deutsche, die alle Mitglieder der Familie fast wie ihre Muttersprache in ihrer Gewalt hatten, was um so weniger auffallen konnte, als die Dienst- und Arbeitsleute des Guts und der nächsten Umgebung ebenfalls dieser Zunge angehörten. Unter sich sprach die Familie Kowalski indeß polnisch und bewahrte so ein gewisses polnisches Nationalgefühl, welches meine halbknabenhaften Gefühle für Anaschka zuerst abkühlte, als es mir von ihr bemerklich gemacht wurde. Ich gehörte nicht zu den Tausenden von deutschen Jünglingen, die sich durch die zärtlichen Blicke feuriger Polinnen und durch die bevorzugte Stellung, die ihnen die polnischen Männer einräumen, wie wenn sie selbst schon Männer wären, die etwas geleistet haben, in einen Taumel versetzen lassen, in welchem sie die unschätzbaren Errungenschaften ihrer Väter, ihre höhere Gesittung, Bil-

ding, Sprache und Religion wegwarfen, um dagegen eine äußerlich schillernde, innerlich faule und untergeordnete Nationalität und eine geisttödtende Religion anzunehmen und dadurch ihre eigne Nachkommenschaft dem allgemeinen polnischen Versumpfen und Verderben auszusetzen. Mich schützte gegen solche Verirrung die früh entwickelte Liebe zur vaterländischen Geschichte, die ich für mich las. Unvergeßlich wird mir unter den Büchern, die damals meinen Geist und mein Herz nährten, Kohnrauschs Geschichte der Freiheitskriege bleiben. So ließ ich mir denn die Männerehren, die meinem allerdings überpolnischen Wissen erwiesen wurden, und die Mädchengunst gern gefallen, blieb aber inmitten von oft verbissenen Polen ein verstockter enthusiastischer Deutscher. Ich lernte auch wenig Polnisch unter ihnen, sie mußten sich quälen, mit mir sich deutsch zu verständigen. — Noch muß ich hier bemerken, daß der alte Kowalski, obwohl er als Freimaurer im Ganzen ein Mann ohne Vorurtheil war, doch den angeerbten Nationalhaß gegen die Deutschen nicht ganz unterdrücken konnte. Als ich einst mit ihm durch ein deutsches Dorf fuhr, ging ein Bauer vor unserm Wagen gemächlich über den Weg; auf der andern Seite an einen Zaun angelangt, hob er langsam ein Bein über denselben und blieb dann rittlings sitzen, um uns erst vorbei fahren zu sehen. „Sehen Sie“, rief mein polnischer Begleiter aus, „da haben Sie einen solchen verfl. . . . Deutschen! Ehe der über den Zaun kommt, ist ein Pole schon zehn Mal darüber weggesprungen!“ Es war nicht zu bestreiten, das deutsche Phlegma des Bauern nahm sich gar nicht ansprechend aus; aber ihn deswegen zu verfluchen, konnte nur durch einen tiefeingewurzelten Nationalhaß erklärt werden. Merkwürdig, daß diese langsamen Bauern immerwährend, freilich auch nur langsam, aber doch vorwärts kommen und die flinken Polaken durch Kauf verdrängen und vor sich hertreiben.

Nach Tische gingen wir jungen Leute in Ermangelung eines Gartens auf den uneingefriedeten Grasanger hinter dem Hause, auf dem unregelmäßig zerstreut einige Espen und Schwarzpappeln, auch zwei oder drei Linden und eine Anzahl verwahrloster Sauerkirschen und Waldbirnen standen. Wir lagerten uns im Schatten und plauderten, bis die Kaffeestunde herbeikam und wir wieder in das Haus zurückkehrten. Hier wurde ich eingeladen, den Nachmittagstrank im Damenzimmer einzunehmen. In Ermanglung von Stühlen setzte sich die kleine Gesellschaft auf die Betten. Der Kaffee kam fertig, mit Sahne und Zucker zubereitet, in Wassergläsern aus der Küche; dazu wurde ein wirklich sehr schönes weißes Landbrod mit frischer Butter gereicht — ein köstlicher Schmaus! Alles, auch das Brod, war das Verdienst des unsichtbaren Küchengeistes Pauline.

Doch er wurde sichtbar. Nach dem Kaffee hielten es die jungen Beine nicht länger aus, es mußte getanzt werden, und bei dem Mangel an Damen wurde Pauline als Nothnagel aus der Küche geholt. Sie machte ihre Sache auch ganz gut, nicht schlechter als Anasta, die etwas schwerfällig war. Die „jungen Herren“ aber bewiesen sich in der Tanzkunst als Meister und stellten, nicht zum wenigsten der Septimaner, den Tertianer, der besonders den Masurek noch nicht zu Stande brachte, in tiefen Schatten. Musik machte dazu der „Alte“ mit einer Violine. So wurde der Tag lustig verbracht und noch ebenso mancher andre. An die Ferienarbeiten, an die Bücher überhaupt dachte keiner der jungen Bur- sche, und die Eltern auch nicht.

Was von diesen als noch achtungswerth anzuerkennen war, das war die Resi- gnation, mit der sie sich in ihre Armuth zu finden wußten, und die Geringfügigkeit der Bedürfnisse, in der sie ihre Kinder erzogen. Es muß hierzu bemerkt werden, daß diese Resignation in der Noth eine eigenartige Tugend der Polen ist. Sie wissen schlechte Zeiten durch harte Entbehrungen bis zum vollständigen Hunger zu überwinden. Viele Familien vermögen dadurch sich Jahre lang auf Gütern zu halten, die ihnen fast gar keinen Ertrag liefern, sondern fast wüßt und in Ruinen liegen, und von denen Deutsche, die solche Entbeh- rungen nicht zu ertragen vermögen, schon längst verschwunden wären. Die Familie Kowalski hat die kümmerlichen Verhältnisse auf Kasselwitz wohl min- destens zwei Jahrzehnte hindurch ertragen. Aus eigener Kraft sich wieder in eine bessere Lage zu versetzen, der Gedanke lag allen ihren Gliedern fern. Die Landwirthschaft, die bei einer nur geringen Einsicht, bei einem nur mäßigen Eifer für sie, die Familie anständig hätte ernähren können, blieb auf eine sündhafte Weise vernachlässigt. Nur ein einziges Mal habe ich den alten Kowalski außerhalb seiner Stube und in der Wirthschaft beschäftigt gesehen, es wurde Getreide eingefahren, und er saß dabei im Taß der Scheune — es war wirklich noch eine Art von Scheune, obwohl in sehr baufälligem Zustande, vorhanden — um das Aufbansen zu beaufsichtigen. Was auf dem Feld ge- schah, schien des Herrn Auge nie, höchstens im Vorbeifahren von der Land- straße aus, zu sehen.

Ohne Hoffnung auf Besserung kann aber kein Menschenherz bestehen. Worauf setzten die Kowalskis ihre Hoffnung? — Nun, auf weiter nichts als auf „gute Parthien“, welche die Kinder machen sollten. Und worauf gründete sich diese Hoffnung? Bei Anastasia ausschließlich auf ihre Schönheit, bei den Knaben auf ihre erwartete Fähigkeit, dem weiblichen Auge zu gefallen, also durch Zierlichkeit in der Haltung und Bewegung des Körpers, durch einen schönen Bart, durch ein gewisses ritterliches Auftreten, dann durch die Geschick- lichkeit, möglichst passend dem weiblichen Ohr zu schmeicheln u. dergl. Alles

war demnach auf Schein und Aeußerlichkeit ohne Inhalt, ohne Realität abgesehen. Als mit dem Tode des alten Kowalski in den ersten Vierziger-Jahren des Jahrhunderts die Vorbildung auch der jüngeren Söhne abgeschlossen war, fehlte ihnen sämmtlich jede innere Tüchtigkeit, auch die Fähigkeit, irgend einen Beruf auszufüllen, weil sie nicht im Stande waren, mit Ausdauer zu arbeiten. Und doch besaßen sie noch einen unschätzbaren Vorzug vor den meisten andern jungen Polen: durch das andauernd eingeschränkte Leben ihrer Eltern, auch wohl durch den vielfachen Verkehr mit Deutschen, blieben sie vor frühzeitiger Genußsucht und Ausschweifungen bewahrt, auch blieb ihnen trotz des Cynismus ihres Vaters Achtung vor dem weiblichen Geschlecht.

Verfolgen wir nun zunächst das Schicksal von Anastasia. Der Graf wollte durchaus nicht kommen. Die zarte Röthe ihrer Wangen schlug schon in lebenskräftigen Purpur um, der sich zu ihrem Schrecken auch auf dem Kinn und auf dem feinen Näschen ausbreitete, ihr zierliches Figürchen dehnte sich schon bedenklich in allen Richtungen aus, und noch war überhaupt kaum ein ernstlicher Freier dagewesen. Anbeter, schwärmerische Anbeter, bis zum Selbstmord schwärmerisch, in Fülle — aber alles Knaben, Jungen, Milchbärte — alle sehr nett. Es wurde auch keiner ganz zurückgestoßen, es konnte doch schlimmsten Falls mit irgend Einem noch etwas werden. Für jeden hatte Staschka noch einen Blick, einen Händedruck, der auf eine für ihn laut klingende Saite ihres Herzens schließen ließ. Auch ich! O, ich war oft sehr selig! — Indes ein Sperling in der Hand ist immer mehr werth, als eine Taube auf dem Dache. In der Zeit, wo die Noth schon groß war, wurden die Besuche eines benachbarten Wirthschaftsinspectors häufiger und häufiger. In der Nachbarschaft verlautete, der stattliche Hermannowski bewerbe sich um die blühende Anastasia Kowalska. Anastasia bestritt das: „Ein solcher Inspector wird doch nicht so dreist sein, mich heirathen zu wollen!“ Inzwischen wurde Kasselwitz endlich verkauft; bei der Höhe der Güterpreise war es möglich, daß die Familie von dem Kaufgelde noch ein nicht unbeträchtliches Kapital für sich erübrigte. Auf jedes Mitglied traf etwa der Betrag von 2000 Thalern. Es war nicht polnisch, daß die Kowalskis das Geld nicht sofort in Saus und Braus durchbrachten, sondern ihre eingeschränkte Lebensweise fortsetzten. Frau K. zog mit ihrer Lieblingstochter nach der Stadt und miethete sich eine bescheidene Wohnung. Anastasia war aber thatsächlich jetzt erst in den Stand gesetzt, einen Mann zu nehmen, weil sie erst jetzt mit einer Ausstattung versehen werden konnte. In der Stadt ging immer bestimmter das Gerücht um, Herr Hermannowski habe von Anastasia das Jawort. Anastasia besuchte öfter meine Schwester, ihre „Freundin“, und betheuerte mit himmelwärts gerichteten Blicken, das sei eine Lüge, sie würde keinen bloßen Inspector heirathen, sie könne auch den Menschen nicht leiden. Aber

der Gutsbesitzer mit dem prächtigen Biergespann vor der Kutsche kam nicht. Endlich hieß es: Heute wird Anastasia mit Hermannowski getraut! — Da erschien Anastasia bei meiner Schwester, in ihren schönen braunen Augen Thränen. Sie hatte auch von dem Gerede gehört. Schluchzend warf sie sich der Freundin an die Brust: „Es ist alles Lüge, theuerstes Herz, bei Gott im Himmel! Du glaubst nicht, wie schlecht die Menschen sind, daß sie mir so etwas nachsagen!“ — Das war Vormittag. — Am Nachmittag sah meine Schwester sie mit dem Myrthenkranz im Haar am Arm des glückstrahlenden Hermannowski nach der Kirche gehen. — Eine halbe Stunde darauf war sie wieder bei der „Freundin“. Ein neuer Strom von Thränen. „Ach, Geliebte, ich bin sehr unglücklich! Das Schicksal wollte es einmal nicht anders, ich mußte ihn doch nehmen.“

Wie ist — abgesehen von der Herzenshärte — diese unerhörte Lügenschaft bei einem jungen Mädchen zu erklären? Ich glaube einzig durch die Hoffnung, es würde vielleicht noch am letzten Tage, in der letzten Stunde der Graf mit sechs oder doch der Gutsbesitzer mit vier Isabellen oder Rappen ankommen. Dann hätte es sich durch die Thatsache erwiesen, daß nicht die schöne Anastasia, sondern die „schlechten Menschen“ gelogen hatten. Hermannowski hätte sich müßten zufrieden geben, denn er war ja „nur Inspector“. Nun, „da das Schicksal es nicht anders wollte“, mußte Anastasia von ihrem Unglück um so schwerer betroffen sein, als ihre so verachtete Schwester eigentlich eine bessere Partie machte als sie. Paulina hatte schon Jahr und Tag vorher einen kleinen Besitzer geheirathet, mit dem sie ganz glücklich lebte, zumal sie ihre Pflichten als Hausfrau wacker erfüllte.

Die Hauptspeculation der Familie Kowalski mißlang also. Sie gelang aber bei einem der Söhne. Der älteste gewährte kaum Aussichten dazu, er besaß ein wenig bestechendes Aeußere und noch weniger Kopf. Es geschah vielleicht zu seinem Glück, daß er schon mit 20 Jahren an einer hitzigen Krankheit starb. Der jüngste war gewandter als sein älterer Bruder, konnte aber ebenso wenig die Bücher leiden und blieb in Sexta oder Quinta stecken. Er ist verschollen und wird, wenn noch am Leben, irgendwo auf polnischem Boden ein kümmerliches Dasein fristen. Der geistig begabteste und gewandteste der drei Brüder war der mittlere, Apollinar; er brachte es bis Tertia, und wenn er die Schule nicht weiter besuchte und einen Beruf mit geistiger Arbeit wählte, so lag das nicht am Mangel an Fähigkeiten, sondern an seiner Abneigung gegen die Arbeit und daran, daß sein Sinn ganz darauf gerichtet war, den Eleganten zu spielen. So ging er denn ab und verschwand bald aus dem überwiegend deutschen Westpreußen nach dem „Herzogthum“, wo unter den dort zahlreichen

Stammgenossen seine hohe „Bildung“ und seine geselligen Fähigkeiten besser zur Geltung kamen.

Im Jahre 1848 tauchte er unter den polnischen Insurgenten, selbstverständlich als Offizier, vielleicht Hauptmann oder Major, und als Kommandant eines kleinen Nestes auf. Die Vorbeern, die er sich bei diesem Kommando, wahrscheinlich ohne eine Pickelhaube sich gegenüber gesehen zu haben, erwarb, haben vermuthlich das Herz einer patriotischen und zugleich reichen Polin vollends zum Schmelzen gebracht — Apollinar machte bald darauf wirklich eine „gute Partie“. Das Glück war jedoch nur ein beschränktes und kurzes. Erschien sein Patriotismus und seine feine Tournüre für die Dauer nicht als genügende Grundlage für das praktische Leben und vermifste man andre reelle Tüchtigkeit an ihm, oder lagen andre Gründe gegen ihn vor — mir ist nur so viel bekannt, daß er schon lange von seiner Frau getrennt ist und bald da, bald dort von einer Rente lebt, die ihm sein Schwiegervater ausgesetzt hat. Das ist nun das Glück des fähigsten und geschicktesten Mitgliedes der Familie Kowalski, daß es keine Heimath besitzt und im kräftigen Mannesalter ohne Beruf in Müßiggang und Unstätigkeit ein nicht verdientes Brot isst. Polen mag das freilich als ein beneidenswerthes Loos erscheinen.

Die Reichstagswahlen im Königreich Sachsen.

Bei den Wahlen des Jahres 1874 waren in den dreiundzwanzig Wahlkreisen des Königreichs Sachsen gewählt worden: 7 Nationalliberale (Pfeiffer, Frühauß, Stephani, Brockhaus, Koch, Georgi, Krause), 1 Reichsconservativer (Schwarze), 4 Particularisten, die sich zur deutschen Reichspartei schlugen (Ackermann, Günther, Mostiz, Könnert) oder wild blieben (Richter), 4 Fortschrittler sächsischer Prägung (Minckwitz, Gysoldt, Dehmichen, Heine), und endlich 6 Socialdemokraten (Geib, Bahleisch, Most, Bebel, Moteller, Liebknecht).

Bei den Wahlen vom zehnten Januar sind nur sechzehn Wahlen fest zu Stande gekommen. Drei Nationalliberale (Frühauß, Stephani, Gensel), vier Particularisten (Ackermann, Richter, Reich und Günther), sechs Socialdemokraten (Moteller, Bebel, Liebknecht, Auer, Most, Geib und Demmler), ein Reichsconservativer (Schwarze) und ein Fortschrittsmann (Gysoldt) sind unzweifelhaft gewählt.

Nicht weniger als neun Wahlen in dem kleinen Lande stehen noch aus.